

von Klöstern, Stiften und Pfarrkirchen (11–22), wobei ihm ein Anliegen ist, Praxis zu beschreiben. Gerade die Tagzeitenliturgie in den Pfarrkirchen lässt sich zwar belegen, aber in ihrer Gestalt nur schwer fassen. Vor diesem Hintergrund erarbeitet O. ein Bild reformationszeitlicher Liturgiereform in Württemberg und verknüpft es mit der Geschichte der Klosterschulen. Als Quellen dienen ihm Kloster- und Kirchenordnungen zwischen 1535 und 1758 (23–81), wobei zwei liturgische Bücher des 17. Jahrhunderts, die eigens für die Stundenliturgie in Württembergischen Klosterschulen verfasst worden sind (83–137), besonderes Interesse wecken. O. arbeitet zwei Phasen heraus: In der einen ist unter Herzog Ulrich sowie unter Züricher Einfluss ein deutlicher Eingriff in die tradierte Liturgie zu beobachten, in der anderen unter Herzog Christoph und lutherisch geprägt eine stärkere Zugewandtheit zur Tradition. Interessant sind die Wendungen der Liturgiegeschichte: Die Ordnungen, die erhebliche Flexibilität zeigten, gehen auf monastischen Kontext zurück, wurden aber jetzt in der Pfarrerausbildung verwendet und sollten liturgische Kompetenz fördern. Warum hielt die Reformation an dieser Liturgie fest? O. nennt ein ganzes Bündel von Motiven, darunter die Einübung in den Psalter, den Gesang des lateinischen Psalters, also sprachliche und musikalische Schulung, das tröstende Moment der Psalmen, die disziplinierende Form einer den Tag strukturierenden Liturgie, die Wortverkündigung, seltener vertreten das »Teilhaftwerden an Gottes Segen« (78). Ein weiteres Kapitel fragt, wie man im Tübinger Stift und im Stuttgarter Residenzstift vor- und nachreformatorisch mit Stundenliturgie umging (139–153), und macht die Entdeckung, dass hier ein wirklicher Traditionsbruch zu beobachten ist, anders als übrigens am Stuttgarter Hof. Die Suche nach einer evangelischen Theologie des Stundengebets (155–164) bestätigt noch einmal, dass diese Liturgie mancherorts in den Reformationskirchen weiterlebte, aber vor allem als »Kommunikation des Evangeliums« und als »Lern-Zeiten der Gemeinde« (159) verstanden wurde. Und dass auch die Vorstellung des Pensums begegnet, jetzt im Dienst einer kontinuierlichen Lektüre. Dass hier ein genaues Hinsehen notwendig ist, um Fehleinschätzungen zu vermeiden, verdeutlicht die Frage, ob »die Stundenliturgie in diesem Kontext doch wieder als eine Form klerikaler Elitenbildung etabliert [ist] – auch wenn sie theologisch auf der Grundlage des allgemeinen Priestertums aufrufen mag« (163). Eigens erwähnt seien die Anhänge (169–191), die Strukturen der Horen nach verschiedenen Ordnungen beschreiben und eine Liste der evangelischen Stifte, Klöster und Pfarreien bieten, an denen Stundenliturgie gefeiert wurde. Die anregende Studie zeigt über die Erkenntnisse zur Gestalt der Stundenliturgie hinaus, wie unterschiedlich Liturgiegeschichte auf einem begrenzten Territorium in überschaubarem Zeitraum verlaufen konnte. Zugleich werden die sehr verschiedenen und längst nicht nur theologischen Motive sichtbar, die wirksam waren. Dem Buch wünscht man eine breite Rezeption.

*Benedikt Kranemann*

CHRISTINE CHRIST-VON WEDEL: Die Äbtissin, der Söldnerführer und ihre Töchter. Katharina von Zimmern im politischen Spannungsfeld der Reformationszeit. Unter Mitarbeit von Irene Gysel, Jeanne Pestalozzi und Marlis Stähli. Zürich: TVZ 2019. 356 S. ISBN 978-3-290-18255-7. Geb. € 33,90.

Zürich erlebte ab 1520 wie der ganze mitteleuropäische Raum eine turbulente Zeit des Umbruchs: Reformatorische Gedanken führten zur Glaubensspaltung und zu einer Neuordnung der Gesellschaft. Klöster wurden aufgehoben, Bauernunruhen und das weit verbreitete Soldwesen stellten die Staatlichkeit in Frage. In Zürich setzte sich unter

dem Einfluss des Reformators Huldrych Zwingli der neue Glauben durch, allerdings in einem keineswegs geradlinigen Prozess. Eine nicht unwesentliche Rolle spielte dabei die altehrwürdige Abtei des Fraumünsters: Die Äbtissinnen waren ursprünglich Stadtherrinnen und nahmen als Reichsfürstinnen im ausgehenden Mittelalter weiterhin eine privilegierte Stellung ein. Die eigenmächtige Übergabe des Klosters durch die letzte Äbtissin Katharina von Zimmern an den Rat von Zürich am 30. November 1524 bedeutete eine wichtige Weichenstellung und legitimierte die Säkularisierung der Kloster-güter.

Trotz ihrer Bedeutung und ihres ungewöhnlichen Lebenslaufes ist von Katharina von Zimmern wenig bekannt. Nachdem ein Sammelband 1999 erstmals die letzte Äbtissin gewürdigt hatte, an die seit 2004 ein Denkmal im ehemaligen Kreuzgang des Fraumünsters erinnert, folgt nun ein zweites Buch, das ursprünglich als Roman geplant war, dank fruchtbaren Recherchen aber eine überraschende Wendung nahm. Nicht nur weisen die Indizien auf eine bisher nicht bekannte uneheliche Tochter der noch jungen Äbtissin hin; das Mädchen heiratete auf Vermittlung Zwinglis Sebastian Appenzeller aus St. Gallen. Die weit ausgreifende, kenntnisreiche und quellennahe Darstellung der Reformations-historikerin Christine Christ-von Wedel zeigt zudem das soziale Umfeld der Äbtissin in einem neuen Licht. So wenig über Katharina von Zimmern selbst bekannt ist, so viel erfahren wir über Verwandte und Bekannte wie über das Denken und den Alltag. Das Buch stelle viele Fragen zur Äbtissin, schließt Christ-von Wedel treffend ihre Ausführungen. Vieles muss offen bleiben, aber allein die vielen Fragen sagen viel aus über die Frau, über die vielschichtige Zeit und über die vielen Probleme, welche die Äbtissin zu meistern hatte (241).

Keine Biografie im traditionellen Sinn, bietet das Buch mit seinem reichen Quellenanhang vielmehr eine indirekte Annäherung an eine ebenso faszinierende wie schwer fassbare Frau aus süddeutschem Hochadel, die der Zufall der Geschichte in das Zürcher Fraumünster verschlagen hatte, nachdem ihr Vater als »geächteter Rat« Erzherzog Sigismunds von Habsburg 1488 in eidgenössisches Gebiet fliehen musste und dabei die Herrschaft Messkirch verlor. Da die ersten Jahrzehnte im erwähnten Sammelband ausführlich abgehandelt sind, setzt Christ-von Wedel mit der Reformation ein und interessiert sich für die Hintergründe des Verzichts auf die Abtei, für die erklärungsbedürftige Ehe mit dem in Zürich geächteten Söldnerführer Eberhard von Reischach wie auch für die Familienverhältnisse der 1547 in Zürich verstorbenen Katharina.

Aus süddeutscher Sicht besonders bemerkenswert ist die Einbettung der biografi-schen Skizze in die Welt des schwäbischen Adels, erlebten doch Verwandte Katharinas wie die Königsfelder Äbtissin Katharina Truchsessin von Waldburg ein ähnliches Schick-sal. Einen eigenen Schwerpunkt bilden die bisher wenig erforschten Bemühungen um eine Allianz zwischen Zürich und Herzog Ulrich von Württemberg, erhoffte sich doch der von der Autorin als ritterlicher Glaubenskrieger charakterisierte Zwingli eine Sprengung der konfessionellen Isolation Zürichs und eine Einflussnahme auf den süddeutschen Raum. In diesem Umfeld spielten Hegauer Adlige wie Eberhard von Reischach als Par-teigänger des Herzogs wie auch als eigenständige Kriegerleute eine entscheidende Rolle. So führt die Spurensuche von Zürich über private Adelsarchive bis zur Peterskirche in Heidelberg. Das Grabmal des 1589 verstorbenen kurpfälzischen Rates Sebastian Uriel Appenzeller zeigt die Wappen Zimmern und Reischach und erhellt als entscheidendes Indiz die Familiengeschichte der letzten Äbtissin.

*Peter Niederhäuser*